Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. **Mittwoch, den 8 März 1882.** **Nr. 114.**

Landtags-Verhandlungen.

Abgeordnetenhaus.

28. Sitzung vom 7. März

Präsident v. Köller eröffnet die Sitzung um 11¼ Uhr.

Am Ministertische: Dr. Lucius, Dr. Busch, Dr. v. Möller u. A.

Tagesordnung:

I. Erste Berathung des Entwurfs einer Landgüterordnung für Westfalen.

Abg. Ahlendorf erklärt sich gegen die Vorlage. Er will den Anerben nicht noch größere Rechte einräumen, als sie bereits besitzen. Die große Majorität auf dem westfälischen Provinziallandtag beweise nichts für die Nothwendigkeit dieses Gesetzes, denn diese habe unter dem Einfluß des Abg. v. Schorlemer gestanden, dessen Bestrebungen auf diesem Gebiete bekannt seien. Man dürfe in der Bevorzugung der Anerben nicht zu weit gehen und die übrigen Kinder zu Gunsten der Anerben schwer schädigen. Redner führt verschiedene Beispiele an, um die Wirkungen eines solchen Gesetzes zu illustriren. Erhebliche Mängel findet Redner namentlich in dem § 17, der die Grundsätze enthält, nach welchen die Feststellung der Taxe zu erfolgen hat. Er beantragt die Ueberweisung der Vorlage an eine besondere Kommission von 14 Mitgliedern.

Abg. Grumbrecht: Wenn der Entwurf auch einzelne Mängel, namentlich in dem § 17 aufweise, so heiße er doch die Schorlemer'schen Bestrebungen auf diesem Gebiete willkommen. Auch er bitte um kommissarische Berathung, bei welcher sich die Mängel der Vorlage leicht werden beseitigen lassen. Der vorliegende Entwurf ändere an dem bestehenden Rechte übrigens nichts.

A. z. v. Heede hat ebenfalls Bedenken gegen die Vorlage. Die Verhältnisse der Provinz Westfalen seien nach seiner Meinung nicht dazu angethan, ein generelles Gesetz zu erlassen. Einen Vorzug erblickt Redner allerdings in dem Regierungsentwurf gegen den Schorlemer'schen Entwurf, erhebliche Mängel enthalte indeß auch für ihn der § 17, den er in dieser Fassung als unannehmbar bezeichnet.

Abg. Meyer zu Selhausen bittet, die Vorlage anzunehmen. Eine kommissarische Berathung wäre nicht nöthig. Einzelne Mängel des Entwurfs ließen sich auch im Plenum beseitigen. Der Regierung gebühre Dank für das Einbringen dieser Vorlage.

Abg. Fritzen spricht für den Ausschluß des Kreises Rees von diesem Gesetz, da nach seiner Ansicht ein solches Gesetz für den Kreis Rees nicht passe.

Abg. Frhr. v. Wendt empfiehlt dringend die Annahme des Gesetzentwurfs, der, wenn er auch den Rechtsanschauungen der Provinz Westfalen, wie sie in früheren Provinziallandtagen zur Geltung gelangt, nur unvollkommen entspreche, immerhin geeignet sei, den ländlichen Grundbesitz bei Erbfällen vor der Gefahr der Zersplitterung und Ueberschuldung zu schützen. Redner vertheidigt auch die einzelnen Bestimmungen der Vorlage gegen die erhobenen Einwendungen, indem er sich zumeist auf die Anstrengungen des westfälischen Provinziallandtages beruft. Eine kommissarische Vorberathung des Gesetzentwurfs hält Redner für überflüssig.

Minister der landwirthschaftlichen Angelegenheiten Dr. Lucius weist darauf hin, daß der Gesetzentwurf bereits das dritte Mal vorgelegt sei und den Wünschen der westfälischen Provinzialvertretung entspreche. Derselbe bezwecke bereits hundertjähriges Gewohnheitsrecht gesetzlich zu fixiren, ruhe also auf den allersolidesten Grundlagen und entspreche einem konstatirten Bedürfniß. Das Gesetz gebe übrigens nur eine Fakultät und wenn die Bewohner des Kreises Rees, wie ein Redner bemerkt, dasselbe nicht zur Anwendung bringen wollen, so ist ihnen das anheimgestellt. Der Minister bittet, den Gesetzentwurf, wie er vorliegt, anzunehmen, da er den früheren Beschlüssen des Hauses entspreche.

Die Ueberweisung der Vorlage an eine Kommission wird abgelehnt. Die zweite Berathung wird mithin im Plenum stattfinden.

Es folgt:

Fortsetzung der zweiten Berathung des Staatshaushalts-Etats.

a) Etat der auswärtigen Angelegenheiten.

Einnahme 4500 M.; dauernde Ausgaben 500,570 M.

Bei Kapitel 56 der Ausgaben (Gesandtschaften) beantragt der Abg. Weber (Erfurt) die 90,000 M. für die Gesandtschaft beim päpstlichen Stuhl zu streichen.

Unterstaatssekretär Busch theilt mit, daß der Reichskanzler Fürst Bismarck zu seinem Bedauern durch Unwohlsein verhindert sei, der Berathung beizuwohnen. Der auswärtige Etat unterscheide sich in diesem Jahre nur durch die Aufnahme einer Position für die Errichtung einer Gesandtschaft beim Vatikan. Dieselbe entspreche einem praktischen Bedürfniß und der Rücksicht, welche ein Staat mit 8 Millionen katholischer Unterthanen auf dieselben nehmen müsse. Die Aufhebung der Gesandtschaft habe seiner Zeit eine Erkaltung der Beziehungen zur Folge gehabt, die sich jetzt aber freundschaftlicher gestaltet haben. Die Regierung bitte deshalb, die Position zu genehmigen.

Abg. Dr. Weber (Erfurt) führt zur Begründung seines Antrages aus, daß er und seine nationalliberalen Freunde nicht in der Lage seien, für die Bewilligung der Position zu stimmen. Er wolle damit nicht aussprechen, daß sie für alle Zeiten eine derartige Gesandtschaft für überflüssig hielten. Gegenwärtig aber ständen sie auf dem Standpunkte des Herrn Reichskanzlers, welchen derselbe im Jahre 1874 Rom gegenüber eingenommen habe, daß nämlich die Thatsache, daß in Deutschland Bekenner eines Glaubens seien, deren Oberhaupt sich in Rom befinde, kein Grund sei, bei diesem Oberhaupte eine Gesandtschaft zu unterhalten. Hier werde nicht eine Gesandtschaft des deutschen Reiches, sondern eine solche des preußischen Staates gefordert, und daraus ergebe sich, daß es sich um ganz andere Dinge, als eine diplomatische Vertretung handle. Die Gesandtschaft habe den Charakter einer kirchenpolitischen Institution, und einer solchen könnten seine politischen Freunde nicht zustimmen.

Abg. Stengel erklärt sich Namens der Freikonservativen für die Position. Er ist der Meinung, daß, wenn die Regierung die Errichtung einer solchen Gesandtschaft nothwendig hält, das Haus gar nicht in der Lage sei, die Position abzulehnen. Allerdings handele es sich hier um eine Gesandtschaft eigenthümlicher Natur; auch seine Partei betrachte den Papst nicht als einen auswärtigen Souverain, sie behandele ihn aber auch nicht als einen fremdartigen Italiener, der uns gar nichts angehe, sie betrachte ihn vielmehr als das Oberhaupt der katholischen Christenheit und sei der Meinung, daß es sich empfehle, staatlicherseits die Interessen unserer katholischen Mitbürger beim päpstlichen Stuhle wahrzunehmen. Redner verweist darauf, daß auch Rom zu der Einsicht kommen müsse, daß für eine Beseitigung der kirchenpolitischen Gesetze eine Majorität im preußischen Landtage nicht zu erlangen sei, und daß die Aufgabe eines Vertreters beim päpstlichen Stuhle auch darin bestehen müsse, auf den Papst in der Richtung einzuwirken, daß er die preußischen Bischöfe ermächtigt, die Gesetze zu befolgen.

Abg. Dr. Virchow erhebt die Frage, weshalb der Reichskanzler mit einem Male das Bedürfniß fühle, eine diplomatische Vertretung mit dem päpstlichen Stuhle wieder herzustellen. Der Papst habe uns noch gar nichts zu Liebe gethan, nirgend habe sich eine Gegenliebe bemerkbar gemacht. Er sei überzeugt, der Papst werde alles Gute nehmen, was der Herr Reichskanzler ihm biete, aber die Sache werde damit nicht wesentlich geändert werden. Deshalb sei er der Meinung, daß auf dem Wege der inneren Gesetzgebung fortgefahren werden müsse. Redner wendet sich vorzugsweise gegen die Absicht, eine preußische Gesandtschaft beim Papste zu ernennen. Er möchte wissen, ob Fürst Bismarck glaubt, daß ein spezifisch preußischer Gesandter nicht auf das Ausland den Eindruck machen werde, Deutschland beginne auseinanderzugehen. Sei eine Gesandtschaft beim Papste nothwendig, dann müßte sie vom Reiche ausgehen. Er sei aber der Meinung, daß es einer solchen Gesandtschaft überhaupt nicht bedürfe; wenn Preußen dem Papste etwas offeriren wolle, dann genüge eine diplomatische Persönlichkeit.

Abg. Graf zu Limburg-Stirum rechtfertigt die Forderung der Regierung.

Abg. Virchow erklärt sich nochmals gegen die Bewilligung dieser Position. Es liege kein Bedürfniß für die Errichtung einer Gesandtschaft vor. Die Verhältnisse des Staats zu Rom würden besser auf dem Wege der Reichsgesetzgebung als durch diplomatische Verhandlungen geregelt. Der Papst sei nicht zufällig ein Italiener, das Papstthum sei vielmehr eine wesentlich italienische Institution. Die römische Gesandtschaft sei eine neue Form, in welcher Fürst Bismarck eine Lösung des Kulturkampfes erwartet. Vielleicht glaubt er das jetzt auch nicht mehr nach den Vorgängen der letzten Zeit und er macht am Ende von einer etwaigen Bewilligung der Position gar keinen Gebrauch.

Abg. Windthorst nimmt nunmehr das Wort, um Namens des Centrums zu erklären, daß er die Forderung der Regierung als ein Zeugniß von deren friedlicher Gesinnung mit Genugthuung begrüßt habe und für dieselbe stimmen werde. Aber die dafür geltend gemachten Gründe könne er nicht acceptiren. Eine Gesandtschaft beim Papst ist nicht sowohl im Interesse der Katholiken als vielmehr im Interesse des Staates, der sie entsendet. Der Papst ist das Oberhaupt der katholischen Kirche, dem, ohne daß er Armeen, äußere Machtmittel besitzt, 200 Millionen Katholiken mehr gehorchen, als irgend einem Monarchen. Er ist durch Verträge auf Grund der geschichtlichen Entwickelung ein vollberechtigter Souverain. Das ist eine Thatsache, vor der man die Augen nicht verschließen darf. Die diplomatischen Beziehungen mit diesem Souverain hat das deutsche Reich in einem Augenblick des Zornes aus meiner Ansicht nach unberechtigtem Grunde abzubrechen beliebt. Ich bin erfreut, daß man sie heute wieder aufnimmt, und hätte nur gewünscht, daß man eine deutsche Gesandtschaft errichtet hätte. Gründe für die Unterlassung finde ich nicht angegeben und hoffe ich, daß die Verhältnisse sich dahin entwickeln werden. Ich bewillige diese Position, weil ich glaube, daß der Reichskanzler in diesem Falle die auswärtige Politik leitet, während die Nationalliberalen unter Anerkennung der auswärtigen Politik des Reichskanzlers die Position verweigern. Die Linke will die Verhältnisse zwischen dem Staat und der katholischen Kirche mittelst Gesetzgebung ordnen. Dem widersprechen aber die normalen Verhältnisse, wie das Schicksal der Maigesetzgebung beweist, wo der einseitige Souveränitätsdünkel der Liberalen, der nach Anhörung der Bischöfe einseitig die Stellung des Staates zur katholischen Kirche ordnen wollte, zu Schanden geworden ist. An Geschäften wird es dem Gesandten nicht fehlen und ich will nur hoffen, daß es nicht auch zu seinen Geschäften gehört, die Centrums-Fraktion in einem falschen Lichte erscheinen zu lassen.

Die Position wird hierauf gegen die Stimmen aller liberalen Fraktionen bewilligt und der Etat im Uebrigen ohne Debatte genehmigt.

Das Haus geht zur Berathung des Etats des Ministeriums für Handel und Gewerbe über.

Die Einnahmen werden ohne Debatte genehmigt.

Bei Tit. 1 der Ausgaben (Minister ohne Gehalt) brachte der Abg. Dr. Franz die traurigen Verhältnisse der Hausindustrie der Weberdistrikte im schlesischen Eulengebirge zur Sprache. Aus den Nothlisten, die die Armenkommission in Peterswaldau aufgestellt hat, gehe hervor, daß Familien mit 5 Kindern, die an 2 Webestühlen arbeiten, einen Jahresverdienst von 418 Mark haben, von dem noch eine Reihe von Steuern abgehen. Die Arbeiter seien im Ganzen ihrer sozial-politischen Aufgabe weniger gewachsen als z. B. im Westen der Monarchie, und es sei zu wünschen, daß die Handelskammern sich lieber mit der in ihrem Bezirke herrschenden Nothlage als mit hoher Zollpolitik beschäftigen.

Unterstaatssekretär Möller: Die Regierung hat eine Untersuchung dee Verhältnisse in der vom Vorredner bezeichneten Richtung eingeleitet. Sollte sich als Resultat herausstellen, daß ein Nothstand besteht, der der Abhülfe bedarf und dem von Staatswegen abgeholfen werden kann, so wird die Regierung Alles thun, um eine Besserung herbeizuführen. Der Wunsch, daß sich die Handelskammern an den Erhebungen betheiligen, wird mit Leichtigkeit erfüllt werden können.

Abg. Rickert: Es ist hier der Ort, Reskripte des Handelsministers an die Handelskammern zur Sprache zu bringen, deren Bestimmung und Einrichtung durch das Gesetz vom 24. Februar 1870 geregelt ist. In dem vielbesprochenen Reskript wird zunächst von den Handelskammern verlangt, daß sie die Oeffentlichkeit ihrer Sitzungen einführen. Sollten die Handelskammern diese Forderung nicht erfüllen, so dürften dem Handelsminister keine Mittel zur Seite stehen, sie dazu zu zwingen, denn in dem Gesetze steht nur, daß die Kammern die Oeffentlichkeit beschließen „können“, es ist also ihrem freien Ermessen anheimgegeben. Weiter verlangt das Reskript, daß die Kammern ihre Sitzungsprotokolle einsenden sollen, daß sie den Jahresbericht vor seiner Veröffentlichung zur Zensur einreichen und den Einsendungstermin pünktlicher innehalten sollen. Gegen das letzte Verlangen läßt sich nichts sagen. Die anderen beiden Punkte aber muß ich nach wiederholter Durchlesung des Gesetzes als absolut unvereinbar mit dem Wortlaute und dem Sinne desselben bezeichnen. Ich glaube, die ganze Deduktion des Ministers leidet an dem Hauptfehler, daß er die Handelskammern für „Organe der Staatsverwaltung“ hält. Davon steht kein Wort im Gesetz. Was soll man aber nun dazu sagen, daß die Oeffentlichkeit der Sitzungen der Kammern verlangt wird, und gleichzeitig die unzensirte Veröffentlichung des Jahresberichtes verboten wird, der doch in den öffentlichen Sitzungen hergestellt und verlesen wird. Das ist doch der krasseste Widerspruch. (Zustimmung). Man kann in den öffentlichen Sitzungen den Bericht nachstenographiren und in den Zeitungen veröffentlichen, noch ehe er an den Handelsminister gelangt. Die Handelskammer von Hannover hat gegen das Reskript des Handelsministers ehrfurchtsvollen Protest erhoben. Als Antwort ist ihr ein Erlaß des Ministers zu Theil geworden, indem er für den Fall, daß seine Forderungen unbefolgt bleiben, der Kammer die Auflösung androht. Das ganze Verfahren ist ein Symptom derjenigen Politik, die auch im Volkswirthschaftsrath sich offenbart. Halten Sie ein, ich warne Sie, verlassen Sie den Weg der Unterdrückung der freien Meinung; Nutzen haben Sie doch nicht davon, die Wahrheit bricht sich schließlich doch Bahn! (Anhaltender Beifall links.)

Unterstaatssekretär v. Möller rechtfertigt das Verhalten der Regierung. Die Handelskammern seien über ihre Funktionen hinausgegangen. Das Gesetz habe den Handelskammern eine Reihe von Pflichten auferlegt, denen allerdings eine Reihe von Rechten gegenübersteht. Die Handelskammern seien verpflichtet, die Staatsregierung durch Mittheilungen von Abgaben von Gutachten in der Erfüllung ihrer Pflichten zu unterstützen, sie sollen der Zentralstelle dasjenige Material liefern, das sie in Betreff der Verhältnisse des Handels und der Industrie auf dem Laufenden unterhält. In dem Verlangen des Herrn Handelsministers sei nichts Ungerechtfertigtes enthalten. Die Regierung habe das Recht, eine Handelskammer, welche ihrem Berufe nicht entspricht, aufzulösen.

Abg. Richter: Die Berufung des Regierungs-Kommissars auf die Vergangenheit des Handelsministers ist doch etwas unvorsichtig; man kann aus derselben eher das gerade Gegentheil folgern. Im Uebrigen konstruirt sich der Kommissar neben dem Handelskammergesetz ein ungeschriebenes Korporationsrecht, aus dem er beliebige Befugnisse gegen die Handelskammern herleitet. Niemand war darüber in Zweifel, daß Alles, was der Aufsichtsbehörde gegeben werden mußte, in jenem Gesetze selbst enthalten sei. Nun ist hier von einem Auflösungsrechte des Staates keine Rede, woraus natürlich hervorgeht, daß eben die Handelskammer keine Organe der Staatsregierung sind. Die hanoversche Handelskammer hat durchaus richtig gehandelt. Ich würde sie bedauern, wenn sie jetzt gegenüber diesen Anforderungen zu Kreuze kriechen wollte. (Oho! rechts.) Auch die weitere Forderung des Kommissars, die Handelskammern hätten ihre Berichte vor der Veröffentlichung dem Minister zuzusenden, ist gesetzlich nicht begründet. Man hat die Handelskammern gesetzlich verpflichtet, am Schluß eines jeden Jahres über die Lage und den Gang des Handels und Gewerbes durch die öffentlichen Blätter Kenntniß zu geben. Wenn die Behörden gleichzeitig mit diesen Berichten auch ihre Berichtigungen veröffentlichen sollen, so kommt man auf die Censur; das ist der alte Standpunkt vom beschränkten Unterthanenverstand, der hier wieder hervortritt. (Zustimmung.) Dann führe man doch gleich die Censur ein für alles, was die Kritik der Behörden irgendwie betrifft. Die Veranlassung dieses ganzen auffälligen Vorgehens gegen die Handelskammern ist der bekannte Bericht der Handelskammer in Grüneberg, der darauf ein sofort im „Staatsanzeiger“ veröffentlichtes Reskript zuging, daß ihr Urtheil ihren angeführten Thatsachen wider-

spräche. Die Hebung des Telegraphenverkehrs, speziell der Anzahl Depeschen in das Ausland erklärt die Handelskammer durch die Vermehrung der Telegraphen-Stationen und die Anwesenheit einiger Engländer, die häufiger nach Hause telegraphiren. (Heiterkeit.) Gerade weil das Girokonto bei der Reichsbank sich verdoppelt hat, ist der Grüneberger Geldverkehr bei der Post um ein Bedeutendes vermindert, aber im Handelsministerium weiß man von diesem Zusammenhang nichts! (Heiterkeit.) Der Regierungs-Kommissar spricht von preußischen Traditionen, die einfachste Tradition der alten Bureaukratie war doch die, daß man wenigstens keinen verurtheilte, ehe man ihn gehört. Statt dessen dieses scharfe Reskript. Man will für die Handelskammer-Sitzungen Oeffentlichkeit, während der Volkswirthschaftsrath hinter verschlossenen Thüren sitzt und statt Gutachten abzugeben, über das Tabaksmonopol plaudert. Das Verfahren gegen die Handelskammern zeigt, was dem Reichskanzler am Parlamentarismus nicht paßt, wenn es ihm auch in der unschuldigen Form des Gutachtens einer Handelskammer entgegentritt. Er verlernt es immer mehr, eine selbstständige Meinung, die sich mit der seinigen nicht deckt, neben sich zu vertragen. (Beifall links.)

Unterstaatssekretär v. Möller rechtfertigt das Verhalten des Ministers dem Berichte der Handelskammer in Grüneberg gegenüber, der falsche Schlußfolgerungen gezogen habe. Gegen das Reskript hätten nur zwei Handelskammern protestirt, einige andere hätten Bedenken geäußert. Nach den Ausführungen des Herrn Richter hätten also alle diejenigen Kammern, welche nicht protestirt, ihre Pflicht nicht erfüllt, und das wären ziemlich alle.

Abg. Dr. Jacobi erklärt, daß ihn der Bericht der Grüneberger Handelskammer allerdings in hohem Maße überrascht habe, da ihm die dortigen Verhältnisse aus eigener Kenntniß bekannt seien. Dennoch hält er das Reskript etwas bedenklich. Er bezweifle die Zweckmäßigkeit des Reskripts und könne er in keiner Weise die Maßregel billigen.

Das Haus vertagt sich hierauf.

Nächste Sitzung: Mittwoch 1 Uhr.

Schluß 4¾ Uhr.

Deutschland.

** **Berlin**, 7. März. Ueber den günstigen Einfluß des milden Wetters auf die Landeskultur wird aus dem Regierungsbezirk Trier gemeldet, daß zwar öfteres Regenwetter im Oktober und November die rasche und ununterbrochene Ausführung der ländlichen Arbeiten etwas gehemmt habe, daß jedoch die milde Temperatur für die gesammte Vegetation äußerst günstig gewesen ist. Dies trifft namentlich für die Wintersaaten zu. Dieselben sind rechtzeitig zur Ausführung gelangt, haben sich sowohl in den Thal- wie in den Höhegegenden des Bezirks kräftig entwickelt und berechtigen, abgesehen von lokalen Schäden in Folge von Nässe, Mäusefraß und Schnecken, zu der Hoffnung auf eine ergiebige Ernte. Schon jetzt glaubt man im Hinblick auf die kräftige Bestockung der Fluren eine günstige Stroherntе, welche seit nunmehr zwei Jahren durch die frühzeitig eingetretene Kälte höchst mangelhaft ausgefallen ist, in Aussicht nehmen zu dürfen. Schon seit Mitte Januar waren vielfach Vorkehrungen für die Frühjahrsbestellung getroffen und eine große Anzahl Felder schon umgepflügt worden. Nicht minder kamen den Landwirthen die günstigen Witterungsverhältnisse auch deshalb sehr zu Nutzen, weil dieselben einen ungewöhnlich langen Austrieb des Viehes zur Weide und das Einsammeln von Futterkräutern auf den Feldern gestatteten und hierdurch eine Schonung der wenig zureichenden Futtervorräthe ermöglichten. Immerhin wird aber im Frühjahr wieder Futtermangel zu gewärtigen sein, weshalb die Rindviehpreise schon seit Januar im Weichen begriffen sind. Schlimmer noch ist es in Folge der wenig ergiebigen letzten Stroherntе mit der Streu bestellt. Hier wird die Hülfe des Waldes in weitestem Umfange wieder eintreten müssen. — In Berichten aus dem Regierungsbezirk Wiesbaden, die allerdings nur bis in den Januar reichen, wird gleichfalls der Stand der Winterfrüchte als ein recht guter bezeichnet. Die Aussaat ist bei hinreichender Feuchtigkeit gleichmäßig aufgegangen und in Folge der günstigen Witterung verhältnißmäßig weit vorgeschritten. — Im Regierungsbezirk Münster war der Stand des Winterkorns bei Abfassung der letzten Berichte als vorzüglich zu bezeichnen. Die Witterung war für die Bestellung der Aecker außerordentlich günstig und förderte auch das Wachsthum der Saaten, so daß die Aussichten zur Zeit recht gute waren. Die Befürchtungen, welche beim Beginn des Winters bei den Landwirthen laut wurden, daß bei dem allgemeinen Futtermangel es nicht möglich sein würde, das Vieh durch den Winter zu bringen, haben sich in Folge des außerordentlich milden Wetters, welches es ermöglichte, daß das Vieh bis spät in den Dezember auf die Weide getrieben wurde, nicht verwirklicht. Den großen Streumangel hat man durch Verwendung von Haide, Blättern, insbesondere Torf, abgeholfen. Nichtsdestoweniger hat doch eine allgemeine Reduktion des Viehbestandes stattgefunden.

Ausland.

Wien, 5. März. Der über Süddalmatien verhängte Belagerungszustand hat bereits sein Opfer gefordert: in Risano wurde dieser Tage ein Wirth, mit Namen Nadjecki, welcher den Insurgenten gehörige Waffen in seinem Hause verborgen hatte, standrechtlich erschossen. Auch im Uebrigen haben die Militärbehörden in der Nähe des Insurrektionsschauplatzes jetzt ein scharfes Auge auf alle den Aufständischen günstige Machinationen. So wurde zu Ragusa der bekannte südslavische Agitator Spiridion Gopcevic, der sich als Zeitungskorrespondent in Ragusa aufhielt, aber seine Journalistik augenscheinlich nur als Maske benutzte, um den Insurgenten Dienste zu leisten, verhaftet; sein Loos theilte ein in Ragusa wohnhafter ehemaliger serbischer Kaufmann Alexic, der mit Gopcevic für die Aufständischen thätig gewesen sein soll. Endlich wurde der Korrespondent des „Manchester Guardian“, Herr Evans, der seit Monaten die unverschämtesten Lügen über die Zustände in Süddalmatien und der Herzegowina verbreitete, ausgewiesen. Diese Maßregelung scheint ihn jedoch weniger betroffen zu haben, weil er in seinem Blatte Hunderte von Oesterreichern durch die Insurgenten ermorden ließ, sondern weil er wie Gopcevic im panslavistischen Sinne agitirte und dringend verdächtig war, die Insurgenten thätig zu unterstützen. Die über ihn gefällte Strafe ist deshalb eine äußerst milde, und es kann, trotzdem Herr Evans die Vermittlung des englischen Konsuls anrief, keine Rede davon sein, daß die über ihn verhängte Ausweisung rückgängig gemacht wird. Wenn Herr Evans seinem Blatte weiter Berichte über Siege der Insurgenten und Grausamkeiten der Oesterreicher schreiben will, so kann er das ebenso gut von einem italienischen wie dalmatinischen Hafenplatze aus thun. Kein vernünftiger Mensch in Oesterreich-Ungarn wird sich ob seiner Lügenberichte ereifern; was jedoch die öffentliche Meinung in der ganzen Monarchie von den süddalmatinischen Behörden fordert, ist, daß sie mit rücksichtsloser Energie allen Agitationen und Konspirationen entgegentreten, welche geeignet erscheinen, die Insurrektion zu unterstützen. Milde und Nachsicht wären in diesem Falle unverzeihliche Grausamkeit gegen unsere braven Truppen, die gezwungen sind, unter den größten Entbehrungen Stunde für Stunde dem Tode ins Auge zu schauen.

Provinzielles.

Stettin, 8. März. In einer Klage eines Grundstücks-Kommissionärs gegen den Käufer auf Zahlung der ihm vom Käufer zugesicherten Provision für die Kaufsvermittelung, obwohl der Kommissionär auch vom Verkäufer die ihm aufgetragene Vermittelung des Verkaufs gegen Entgelt übernommen hatte, hat das Reichsgericht, 1. Hülfssenat, durch Urtheil vom 31. Januar d. J. ausgesprochen, daß die Bestimmung des § 22, Tit. 13, Theil 1. des Allgemeinen Landrechts, wonach ein Bevollmächtigter Aufträge verschiedener Personen, deren Interesse einander entgegenläuft, nicht annehmen kann, auch auf mit der Vermittelung eines Rechtsgeschäfts beauftragte Personen zur Anwendung kommt.

— Fräulein Kathi Frank vom Stadttheater in Wien eröffnete ihr Gastspiel am hiesigen Stadttheater statt am Montag, wie angekündigt, erst gestern Abend, und zwar in der Titelrolle des Dumas'schen Schauspiels „Die Kameliendame“. Wie wenig Geschmack wir der Richtung dieser Tendenzstücke abgewinnen können, haben wir wiederholt bekundet, dennoch hätten wir gern ein größeres Publikum Zeuge sein lassen mögen der in der That großartigen künstlerischen Leistung, mit der Frl. Frank sich hier einführte, das Auditorium zu Thränen rührte und zu frenetischstem, immer wieder sich erneuernden Beifall hinriß. Der verehrte Gast, mit dem wir uns noch eingehender beschäftigen werden, hat sich als Kunstgröße ersten Ranges bewiesen und gegen unsere sonstige Gewohnheit, den Kultus der französischen Sittendramen zu perhorresziren, möchten wir diesmal für eine Wiederholung des Stückes plaidiren, nur um das Publikum mit dieser grausam schönen Kunstleistung des Gastes bekannt machen zu können.

— Herr Direktor Rosenthal, der bekanntlich auch in diesem Sommer im Elysium-Theater Vorstellungen geben wollte, macht mit seiner gegenwärtig in Bremerhaven spielenden Gesellschaft so gute Geschäfte, daß er daselbst auch den Sommer zu verbleiben gedenkt. Um sich von seinen hiesigen Verpflichtungen gegen die Direktion von „Elysium“ zu befreien, war Herr Rosenthal vor einigen Tagen hier anwesend und soll, wie wir hören, den Zweck seiner Reise erfüllt haben. Die Direktion der Elysium-Gesellschaft steht bereits mit einem anderen Theater-Unternehmer in Unterhandlung.

— Der Arbeiter Wilh. Zickermann hat sich am 8. Februar aus seiner in Bredow, Albertstraße 14, belegenen Wohnung entfernt, um angeblich Verwandte in Schwissow bei Gülzow zu besuchen. Er ist jedoch dort nicht angekommen, auch hat man über seinen Verbleib nichts ermittelt, so daß angenommen werden muß, daß ihm ein Unglück zugestoßen.

— Der Arbeiter Georg Jandzims wurde gestern Abend ertappt, als er von einem Wagen Nutzholz entwendete; er wurde deshalb in Haft genommen.

— Des Abends scheinen hierselbst wieder Knaben auf Ladendiebstähle auszugehen. So kamen am Montag Abend in den Voß'schen Bäckerladen auf der Frauenstraße zwei Knaben, verlangten ein Bärmebrod und als ihnen dies die Verkäuferin verabreichen wollte, ergriff einer der Burschen ein großes Stück Königskuchen und Beide ergriffen die Flucht.

†† **Tempelburg**, 6. März. Vor etwa ¾ Jahren wurde in gemeinschaftlicher Sitzung des Magistrats und der Stadtverordneten beschlossen, nach einem zweiten Arzte auszuschreiben, demselben die Behandlung der städtischen Armen zu übertragen und ihm dafür ein Honorar von 300 M. pro Jahr zu gewähren. In der Sitzung der Stadtverordneten am 4. d. M. wurde die Sache wieder angeregt und wäre es im Allgemein-Interesse der Bürgerschaft erwünscht, wenn obiger Beschluß zur Ausführung gelangen möchte, da ein Arzt für unsere Stadt und Umgegend zu wenig und es deshalb oft unmöglich ist, in dringenden Fällen schnelle ärztliche Hülfe herbeizuschaffen. Wie wir erfahren, ist ein Komitee in der Bildung begriffen, welches es sich zur Aufgabe machen wird, weitere Schritte in dieser Sache zu thun. — In Folge der vor einiger Zeit in Wallbruch stattgefundenen Roggendiebstähle ist der Hausbesitzer K. und dessen Schwager K. hierselbst jeder zu 1½ Jahren Gefängniß von der Strafkammer zu Neustettin verurtheilt worden.

Kunst und Literatur

Goldschmidt's Fünfzig-Pfennig-Bibliothek. Susanne Normis von Henry Greville. Die auf streng sittlichen Grundlagen ungemein kunstvoll aufgebaute Handlung sucht nicht durch sensationelle Momente zu packen, frappirt aber geradezu durch seltene Lebenswahrheit. Weitere hochinteressante Romane und Erzählungen sind, wie wir aus einem illustrirten, gratis von der Verlagshandlung zu beziehenden Katalog ersehen, für die Bibliothek erworben, so daß das zeitgemäße Unternehmen auf Jahre gesichert ist. [44]

Lexikon für Gartenbau und Blumenzucht von W. Perring. 514 Oktav-Seiten. Preis in Leinen gebunden Mark 5,50. Bibliographisches Institut in Leipzig 1882.

In der alphabetischen Reihenfolge führt es mit thunlichster Kürze, aber mit aller Gründlichkeit, das ganze Gebiet des Gartenbaues und der Blumenzucht vor, so allseitig, daß es den Ansprüchen des Fachmannes durchaus genügen wird, aber dabei auch — und das ist ein Vorzug, den es vor vielen hat — in leicht verständlicher Sprache und in richtiger Erkenntniß der Vorkenntnisse des Laien.

Das Lexikon erfüllt seinen Zweck: ein praktisches „Handbuch über alle Zweige des gärtnerischen Betriebes, mit besonderer Berücksichtigung von Topfpflanzenkultur, Obst- und Gemüsebau“ zu sein, vollkommen. Es ist die tüchtige Arbeit eines hervorragenden Praktikers. [45]

— Wie aus Görlitz berichtet wird, ist G. v. Moser's „Reif von Reiflingen“ in der Umarbeitung, die der Dichter dem Lustspiel nach dessen erster Probe-Aufführung gegeben, dort mit außerordentlichem Erfolge in Szene gegangen. Das Publikum war in animirtester Stimmung und nahm besonders nach der zündenden Wirkung des zweiten, vierten und fünften Aktes Gelegenheit zu stürmischem Hervorrufe des Dichters.

Vermischtes.

— (Guten Morgen, Bleichröder.) In dem in der Nähe der Berliner Börse befindlichen K.'schen Kellerrestaurant war am Donnerstag Vormittag der Handelsmann Pfeiffer aus Greifenberg eingekehrt, um dort zu frühstücken. Wohl an 10 bis 12 Männer saßen dort, welche über Noten, Cheks, Effekten, Tausendmarkscheine, Prioritäten ꝛc. so sachkundig debattirten, daß Herr Pfeiffer alsbald merkte, er befinde sich unter Bankiersleuten. Die Aufmerksamkeit des Greifenbergers wurde aber bis zur höchsten Erregung gespannt, als noch ein Herr ins Lokal trat, bei dessen Eintritt ihn die Gäste wie auf Kommando mit den Worten begrüßten: „Guten Morgen, Bleichröder!“ In schneller Reihenfolge begrüßte nun Bleichröder auch die anderen anwesenden Finanzgrößen und das waren sämmtlich Namen von gutem Klange, unter denen Plaut, Goldberger, Pinkuß, Jean Fränkel figurirten. Das kam dem pommerschen Handelsmann sehr gelegen für seine hier zu erledigenden Geschäfte. Freimüthig trat er an den soeben eingetretenen großen Finanzmann heran, für ihn einen Posten Eisenbahnobligationen an der Börse zu verkaufen: „Da müssen Sie in unsere Komtoirs gehen, wir sind hier blos — die Boten“, bedeutete ihm der angeredete Herr. Pfeiffer machte bei dieser Mittheilung zuerst ein langes Gesicht, dann steckte er seine Obligationen wieder ein und entfernte sich schmunzelnd mit den Worten: „Na, det is watt Neues für meine Greifenberger!“ (Berl. Ztg.)

— Ein „Universitäts-Paletotdieb“ in Berlin hatte sich auf der Polizeiwache, wohin er zunächst gebracht worden war, dem ihn vernehmenden Wachtmeister als Studiosus Deligeorgis aus Epirus in Griechenland bezeichnet. Als der Wachtmeister dies bezweifelte, bemerkte der Dieb: „Ich war ja erst vorgestern Abend hier und habe Ihnen einen Paletotdiebstahl in der Universität zur Anzeige gebracht.“ Da zu der gedachten Zeit in Wirklichkeit eine solche Anzeige bei dem Wachtmeister eingegangen war (ein von dem Diebe bestohlener Student hatte diese Anzeige gemacht und dem Diebe war dies bekannt geworden), so war der Beamte versucht, dem Sistirten Glauben zu schenken, zumal dieser durch eine Studentenkarte sich legitimiren konnte. Der Sicherheit wegen ließ er jedoch den Sistirten nach dem Kriminalkommissariat bringen, wo der Kriminalkommissar von Hüllessem denselben ins Verhör nahm. Der Arrestant blieb dabei, der Student Deligeorgis zu sein; zufällig kam indeß in das Verhörzimmer der Kriminalkommissar Schulz, der auf den Festgenommenen, als er ihn erblickte, mit den Worten zuging: „Richter, wie kommen Sie denn hierher?“ Der falsche Grieche hatte in Pyritz, woselbst sein Vater wohnt, gemeinsam mit dem Kommissar Schulz die Schule besucht und dieser hat seinen ehemaligen Schulkameraden sofort wieder erkannt. Richter räumte nunmehr ein, seit Monaten sehr zahlreiche Paletotdiebstähle verübt zu haben und in der Sebastianstraße zu wohnen. In seiner Wohnung wurden eine große Anzahl Winterüberzieher und Versatzzettel über Ueberzieher, außerdem die in den Taschen der Ueberzieher befindlich gewesenen Taschentücher, Handschuhe, Visitenkartentaschen, Legitimationskarten, welche auf die Namen der Studenten Detlefs und Behrnauer lauten, und auf welche Namen er einen Theil der Ueberzieher versetzt hat, gefunden. Richter ist überführt, seit Mitte November vierundvierzig Paletotdiebstähle in den Universitätsauditorien, in der akademischen Lesehalle und in der akademischen Bierhalle gestohlen zu haben. Für die Ueberzieher erhielt er von den Trödlern durchschnittlich 12 Mark pro Stück.

— Jessika Helfmann, welcher der Kaiser von Rußland die Todesstrafe erlassen hatte, ist an den Folgen ihrer Entbindung gestorben. Als die Stunde der Geburt des Kindes nahe war — im Oktober vorigen Jahres — wurde Jesse Helfmann in's allgemeine Petersburger Krankenhaus gebracht und dort sehr sorgfältig gepflegt. Die Entbindung wurde von einem der ersten Accoucheure Petersburgs, Dr. Batalin, geleitet. Sie war in Folge ungünstigen Körperbaues eine äußerst schwere. Jesse Helfmann blieb seither im Krankenhause, konnte sich aber trotz der aufmerksamsten Pflege nicht mehr erholen. Es trat eine Entzündung hinzu und diese raffte die Unglückliche hinweg. Jesse Helfmann starb in der Woche und wurde in aller Stille auf dem Armenkirchhof begraben. Das Kind wurde einer Amme auf dem Lande übergeben und befindet sich ganz wohl. Wenn es herangewachsen sein wird, kommt es in's Findelhaus und wird wohl nie von seiner Mutter und von den Verbrechen, an denen die Unglückliche Antheil gehabt, erfahren.

— Aus Nizza wird wieder einmal ein Eisenbahnmord gemeldet, und zwar war das Opfer eine schöne junge Frau. Dieselbe reiste allein in einem Damenkoupee 2. Klasse, ward während der Fahrt von einem Unbekannten überfallen, am Kopfe mit einem schweren Instrumente tödtlich verletzt, völlig ausgeraubt und bei Puget-Ville auf den Schienenstrang geworfen. Dort fand sie ein Bahnwächter und transportirte sie in seine Hütte. Die Aerzte erklären den Zustand der Frau für hoffnungslos, und ist es den Behörden bis jetzt nicht gelungen, ihren Namen zu erfahren; auch von dem frechen Attentäter hat man noch keine Spur.

— (Desinfektion.) Die besten Mittel, um Gemächer, Kleider ꝛc. zu desinfiziren, sind schwefelige Säure- und Chlorgas. Die erste erhält man reichlich durch Verbrennung von Schwefel (z. B. durch Anzündung von sogenannten Schwefelschnitten, womit die Fässer eingebrannt werden). Das Chlorgas erzeugt man, indem man Schwefelsäure auf Kochsalz gießt. Es giebt noch andere Desinfektionsmittel; die angeführten sind aber die wirksamsten.

— (Kindermund.) Liebes Kind, sagte ein Vater zu seinem Söhnchen, bleib immer fromm und gut und gehe fleißig in die Kirche, dann wirst Du selig werden. — Aber lieber Papa, gehst Du denn jeden Abend in die Kirche? Mutter sagt, Du kömmst immer selig nach Hause.

Telegraphische Depeschen.

Leipzig, 7. März. Das Reichsgericht hat die von dem Chef-Redakteur des „Berliner Tageblatts“, Levysohn, gegen das Urtheil des Landgerichts I. Berlin, durch welches derselbe wegen Beleidigung des Reichskanzlers Fürsten Bismarck zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt worden war, eingelegte Revision verworfen. Ebenso verwarf das Reichsgericht die Revision, welche die Staatsanwaltschaft gegen das den mitangeklagten Redakteur der „Tribüne“, Meyer, freisprechende Erkenntniß eingelegt hatte.

Leipzig 7. März. Die Revision, welche der Buchdruckereibesitzer Ruppel in Berlin gegen das Erkenntniß des Landgerichts I. in Berlin, durch das er wegen Beleidigung der Berliner Stadtverwaltung zu 400 Mark Geldbuße verurtheilt worden war, eingelegt hatte, ist vom Reichsgerichte zurückgewiesen worden.

Wien 7. März. Offiziell. Behufs Säuberung der Gegend von Insurgenten wurde eine Kolonne unter dem Obersten Zambauer die Narenta abwärts entsendet und Hauptmann Loz in Konitza angewiesen, diese Unternehmung zu unterstützen. Letzterer griff sofort nach seinem Eintreffen in Dubocani 40 Insurgenten an, welche unter Zurücklassung von 3 Todten und 4 Verwundeten zersprengt wurden. Die Truppen, welche keine Verluste hatten, fanden in der vom Feinde geräumten Stellung Steinschanzen und Höhlen mit Proviantresten vor. Oberst Zambauer traf keine Insurgenten an.

Paris, 7. März. Nach hier eingegangenen Meldungen hat gestern in Folge eines Mißverständnisses bei Tiguig an der marokkanischen Grenze zwischen französischen und marokkanischen Truppen ein Zusammenstoß stattgefunden.

London 7. März. Oberhaus. Rodesdale brachte eine Bill ein gegen die Zulassung von Atheisten zum Parlament. Durch dieselbe wird bestimmt, daß jedes Mitglied der beiden Häuser bei seinem Eintritt feierlich seinen Glauben an den allmächtigen Gott zu erklären hat. Die Bill wurde in erster Lesung angenommen.

Belgrad, 7. März. Der König hat eine Proklamation erlassen, worin er erklärt, daß er nach dem Willen des ganzen Volkes die Königskrone angenommen habe. Er werde sein ganzes Leben dem Glücke des Volkes widmen. Von ganz Europa unterstützt, wofür er seinem tiefen Danke Ausdruck gebe, gehe Serbien einer sicheren Zukunft entgegen. Möge die neue Aera Alle mit Vaterlandsliebe und Opferwilligkeit erfüllen! Möge die neue Stellung Serbiens geheiligt werden durch die Entwickelung der Liebe der Bürger zur Gerechtigkeit, zum Fortschritt, zur Freiheit und Ordnung!

Im Banne der Schmach.

Roman aus dem Englischen, frei bearbeitet von Hermine Frankenstein.

55)

Es lag Wahrheit in ihren zu ihm emporgewandten, wie Sterne leuchtenden blauen Augen; Wahrheit sprach aus dem Ton ihrer Stimme, aus ihrer ganzen Haltung.

Der Marquis war erschüttert.

„Leugnest Du, daß Du vorgestern Melcombe's Brief zufolge, den Du am vorhergehenden Tage erhalten hattest, in die Stadt gefahren bist?" fragte er.

„Ich leugne nichts, als daß ich auch nur im entferntesten Gedanken falsch gegen Dich gewesen wäre."

„Was ist das also für ein Geheimniß, Valeria?"

„Das kann ich Dir nicht sagen," antwortete sie traurig. „Hugh, ich habe Dich wiederholt zurückgewiesen, als Du um meine Hand geworben hast. Du hättest meine Weigerung annehmen sollen. Wir sind glücklich gewesen, aber wenn Du anfängst, an mir zu zweifeln, hat unser Glück ein Ende."

„Wie kann sich ein vernünftiger Mensch unter Umständen des Zweifels entschlagen? Den Benehmen würde allgemein Einwänden Hohn sprechen, Valeria. Zwischen Mann und Frau sollte vollständiges Vertrauen herrschen. Theile mir Deinen Kummer mit, wenn Du einen hast. Nochmals frage ich Dich, was ist das für ein Geheimniß?"

„Und nochmals antworte ich, ich kann es Dir nicht sagen."

„Ist Melcombe Dir so vollständig fremd, wie ich geglaubt habe?" fragte der Marquis plötzlich. „Du erröthest — wirst wieder bleich. Valeria, er ist Dir kein Fremder. Du hast ihn früher schon gekannt?"

„Ich kannte ihn lange, ehe ich Dich zum ersten Male gesehen hatte, Hugh," sagte Lady Glenmorris, welche glaubte, sich durch ein theilweises Vertrauen rechtfertigen zu müssen.

„Du kanntest ihn? Warum bist Du ihm dann wie einem vollständig Fremden gegenübergetreten? Warum hast Du mir von Deiner früheren Bekanntschaft mit ihm nichts gesagt?"

„Ich konnte nicht."

„War er Dein Geliebter? Doch, ich weiß, daß er es war. Du hast mich hintergangen, Valeria. Du hast mich betrogen und bethört. Möge Dir der Himmel Deine Schlechtigkeit verzeihen. Ich habe seine letzten Worte gehört, die er am ersten Abend seines Hierseins im Wintergarten zu Dir gesprochen hat. Die Geschichte Deiner Vergangenheit, die Du mir nicht enthüllen wolltest, ist ihm vielleicht vollständig bekannt. Ich will Dein Vertrauen nicht erzwingen. Ich will Dich nicht bitten, mir zu sagen, welches Geheimniß zwischen Dir und ihm obwaltet. Wenn Du zu mir kommst, um mir die Geschichte zu erzählen, will ich sie hören. Bis dahin werden wir nicht mehr Mann und Frau sein, sondern Fremde."

„Hugh!"

„Bei der Tafel und vor unseren Freunden wollen wir wie gewöhnlich mit einander verkehren, aber zwischen Dir und mir gähnt eine tiefe Kluft — die Kluft dieses entsetzlichen Geheimnisses. Wir wollen uns äußerlich wie ein glückliches Ehepaar benehmen. Wer uns ferne steht, soll nichts von unserem Unglücke ahnen. Aber ich will Dich nie wieder liebkosen, will Dir nie wieder vertrauen, so lange Du mir nicht die ganze Wahrheit vertraust — nein, nie wieder, und wenn wir hundert Jahre leben sollten."

„O, Hugh!"

Sein strenger Mund bebte schmerzlich, aber im nächsten Augenblicke hatte er seine ganze Festigkeit wiedergewonnen.

„Ich habe Dir nur noch Eines zu sagen," schloß er in dem kalten Tone eines erbarmungslosen Richters. „Von diesem Augenblicke an trennen sich unsere Leben. Ob sie je wieder vereinigt werden, hängt von Dir ab. Doch verstehe mich — ich weiß, wie ich meine Ehre zu beschützen habe. Ich werde Alles wissen, was Du thust, Valeria, und ich rathe Dir, den Namen, den ich Dir gegeben habe, rein zu erhalten. Ich verlasse jetzt Deine Privatgemächer und werde nie mehr hierher zurückkehren, bis Du mich nicht holen läßt, um mir die mir gebührenden Erklärungen zu geben."

Er nickte kalt mit dem Kopfe und ging langsam hinaus, seine unglückliche Frau, ganz betäubt von dem Verhängnisse, zurücklassend.

Neununddreißigstes Kapitel.

Ein zweiter verstohlener Besuch.

Dolores war etwa drei Tage in ihrem neuen Heim in der Primrose-Villa, als sie einen mit Margarethe Earle unterzeichneten Brief von ihrer Mutter erhielt.

Aus dem Briefe sprach die zärtlichste, heiligste Liebe, deren ein Mutterherz nur fähig ist. Er enthielt weise, liebevolle Rathschläge und verrieth eine Güte und Hochherzigkeit, eine Sorgfalt und Zärtlichkeit, die Dolores einsames Herz mit neuer Glückseligkeit erfüllte. Keine Andeutung des großen Kummers, der die Schreiberin befallen hatte, sprach aus diesen Zeilen, der tiefen, namenlosen Verzweiflung, die sie so plötzlich ereilt hatte, dennoch lag der Hauch einer tiefen, unerklärlichen Traurigkeit darüber gebreitet.

Lady Glenmorris hatte diesen Brief in der Einsamkeit ihres Zimmers um Mitternacht geschrieben und am nächsten Tage in Guildford eigenhändig aufgegeben. Diese Handlung erschien wie ein offener Trotz gegen ihren Gatten, der seine Absicht ausgesprochen hatte, all' ihr Thun zu überwachen; aber er hatte sie nicht begleitet und sie wußte, daß er viel zu stolz war, um die Dienstleute auszufragen. Sie glaubte, daß sie im Stande sein würde, diese Korrespondenz unbehelligt weiter zu führen und dieser Glaube und die Liebe zu ihrem kleinen Knaben waren die einzigen Lichtblicke in ihrem plötzlich verdunkelten Dasein.

In diesem Briefe schrieb die Marquise, daß es ihr vorläufig nicht möglich sei, ihre Tochter zu besuchen, daß sie nicht frei über ihre Zeit verfügen könne und den Besuch daher vorläufig aufschieben müsse. Aber sie versicherte Dolores, daß sie kommen wollte, sobald es ihr möglich wäre.

Sie billigte ihre Aufenthaltsveränderung, dankte dem Mädchen, daß sie so unbedingt und schnell ihre Wünsche erfüllt habe, und überhäufte sie mit Segnungen.

„Arme, schwergeprüfte Mama!" dachte Dolores voll Theilnahme und Entrüstung. „Sie kann nicht einmal einen freien Tag haben. Ihre Brodgeber müssen Tyrannen sein. Oh, wenn sie nur ihre Stellung aufgeben und mir erlauben wollte, für sie zu arbeiten. Ich muß sie überzeugen, daß ich im Stande bin, mir mein Brod zu verdienen, dann wird sie einwilligen. Ich will schleunigst trachten, etwas zu thun zu bekommen!"

Sie besaß Baargeld genug, um nahezu ein Jahr behaglich und ohne etwas zu arbeiten mit ihrer Dienerin leben zu können, aber eine gewisse Vorsicht und das Verlangen, ihre Zeit fruchtbringend zu verwerthen, entschied sie, sich um einen Erwerb umzusehen.

Bei ihrer sorgfältigen Erziehung konnte es ihr nicht schwer werden, sich mit Unterrichtgeben etwas zu verdienen, und als sie die Sache mit Elsbeth und Mrs. Douglas besprach, fand sie, das Letztere ihr werthvolle Hülfe leisten konnte.

Im Hause und direkt unter Dolores wohnte eine Dame, welche zwei Mädchen hatte, für die sie eben eine Lehrerin suchte. Diese Dame engagirte Dolores und war mit ihren Leistungen zufrieden, daß sie Dolores bald weiter empfahl, so daß diese in zwei Wochen genug Stunden hatte, um bei ihren bescheidenen Ansprüchen sorglos leben zu können.

Dolores beobachtete in ihrem neuen Berufe die äußerste Vorsicht, um von Lord St. Maur und Sir Basil Nugent nicht entdeckt zu werden. Sie ging immer nur dicht verschleiert aus, und Elsbeth durfte die Villa nur des Abends verlassen. Mr. Melcombe besuchte Dolores oft in den Abendstunden und brachte ihr Nachrichten von den Freunden, vor denen sie sich verbarg.

Die alte Elsbeth war bei diesen Besuchen immer zugegen, und er war klug genug, sich viel mehr als treuer, theilnehmender Freund, wie als Liebender zu benehmen.

Börsen-Berichte.

Stettin, 7. März. Wetter veränderlich. Temp. + 4° R. Barom. 28" 5"'. Wind W.

Weizen etwas matter, per 1000 Klgr. loko gelb. 210—223 bez., geringer 184—198 bez., weißer 212—222 bez., per April-Mai 222,5 bez., per Mai-Juni 222,5 bez., per Juli-August do.

Roggen behauptet, per 1000 Klgr. loko inl. 160—162 bez., per April-Mai 162—162,5 bez., per Mai-Juni 161,5—162 bez., per September-Oktober 157,5 bez.

Gerste matt, per 1000 Klgr. loko Futter- 120—135 bez., Brau- 150—160 bez.

Hafer still, per 1000 Klgr. loko inl. 136—145 bez., feinster 150 bez.

Winterrübsen niedriger, per 1000 Klgr. loko per April-Mai 262 bez., per September-Oktober 262 bez.

Rüböl geschäftslos, per 100 Klgr. loko bei Kl. flüss. ohne Faß 57 Bf., per März 55,75 Bf., per April-Mai do., per September-Oktober 56,5 Bf.

Spiritus matt, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 44,3 bez., per März 45,3 nom., per April-Mai 46,7—46,5 bez., per Mai-Juni 47,2—47,1 bez., per Juni-Juli 47,8 Bf. u. Gd., per Juli-August 48,5 Bf. u. Gd., per August-September 49,2 Bf. u. Gd.

Petroleum per 50 Klgr. loko 7,55—7,60 tr bez.

Er sprach oft von Lord St. Maur, doch niemals von Sir Basil Nugent.

Er erzählte eingehend, wie der alte Graf am Morgen nach ihrer Flucht auf das Erscheinen seiner Mündel beim Frühstück gewartet und endlich beunruhigt auf ihre Zimmer geschickt hatte, um zu fragen, ob sie etwa unwohl sei; wie man entdeckt hatte, daß ihr Bett unberührt geblieben war und daß sie mit ihrer alten Dienerin heimlich das Haus verlassen hatte.

Man brachte Lord St. Maur einen Brief, den Dolores in ihrem Zimmer für ihn zurückgelassen hatte und der ihren Dank für all seine ihr bewiesene Güte und ihr letztes Lebewohl enthielt. In diesem Briefe entsagte das Mädchen ihrem Vermögen und seiner Vormundschaft und fügte hinzu, daß sie auf Beides für immer verzichten müsse, aber daß sie ihn zärtlich liebe, und als seine Adoptivtochter sehr glücklich gewesen wäre, wenn es die Vorsehung zugegeben hätte.

Es war ein liebevoller, trauriger, klagender Brief und Lord St. Maur hatte sich mit demselben in seine Bibliothek eingeschlossen und war mehrere Stunden daselbst geblieben. Dann verbarg er den Brief bei seinen werthvollsten Schätzen und ging an die Aufgabe, das Mädchen zu finden, das ihm so unaussprechlich theuer geworden war.

Am Nachmittag desselben Tages war Sir Basil Nugent gekommen, um Miß Wynn zu besuchen. Als man ihm sagte, daß Dolores nicht mehr im Hause sei, ließ er sich zu Lord St. Maur führen, der eben mit einem Detektiv eine Unterredung hielt.

Von dem Grafen erfuhr er, daß seine Verlobte heimlich und in der Absicht, nicht wiederzukehren, das Haus verlassen hatte.

Er war verwirrt und erschüttert von dieser Entdeckung. Dolores hatte ihm keine Zeile von ihrem Vorhaben geschrieben.

Selbst in seinem Schmerze und in seiner Angst über ihre Flucht blieb er seinem feierlichen Versprechen treu, nichts von ihrer Geschichte und der Thatsache ihrer früheren Bekanntschaft zu verrathen, sondern machte sich nur erbötig, sie gleichfalls suchen zu helfen, welches Anerbieten auch angenommen wurde.

Das vermißte Mädchen wieder zu finden, wurde jetzt der Hauptlebenszweck für den alten Grafen und den jungen Baronet.

Sie suchten das Mädchen mit einem Eifer, der verdient hätte, von Erfolg gekrönt zu sein; aber London ist groß und Dolores blieb in dieser Wildniß von Häusern und Straßen trotz all' ihres Forschens verloren.

Sir Basil sah den alten Grafen nicht oft, sondern führte seine Forschungen selbstständig weiter. Da er Dolores' Vorleben kannte, verfolgte er eine andere Methode, sie zu suchen. So schwach die Aussicht war, bei Mr. Watkyn in Norwood etwas zu erfahren, begab er sich doch dahin; doch konnte ihm der alte Geistliche, der Dolores' unerklärliche Flucht laut beklagte, keinerlei Auskunft geben.

Sir Basil Nugent war dann nach Redburn Farm gegangen; er erwartete zwar nicht, dort Kunde von Dolores zu erhalten, aber er wollte in seinen Forschungen keinen Stein unberührt lassen.

Er kam gegen Mittag eines trüben, düstern Wintertages in der Farm an. Die Familie war in der großen freundlichen Küche beim Mittagstische versammelt. Die alte Mrs. Redburn saß finster und strenge wie gewöhnlich da, und starrte ihn kalt an. Ihr Sohn sah gedrückt und bekümmert aus. Sein Gewissen peinigte ihn schon seit Monaten wegen seines Benehmens gegen das unglückliche Mädchen, das er aus seinem Hause vertrieben hatte — der verlorenen Queenie Kind. Er hatte durch Mr. Watkyn erfahren, daß Dolores ein sicheres Heim bei einer alten Dame im Hochlande gefunden hatte und weiter hatte er nichts mehr von ihr gehört. Natürlich vermuthete er sie noch immer daselbst. Er schaute Sir Basil etwas verwundert an, als dieser eintrat; war aber artig genug, aufzustehen und ihm einen Platz und eine Einladung zum Essen anzubieten.

„Ich danke Ihnen; ich bin nicht hungrig," sagte der junge Baronet. „Ich bin nur gekommen, Mr. Redburn, um Sie zu fragen, ob Miß Dolores hier ist."

„Nein, sie ist nicht hier," antwortete der Farmer barsch.

„Ich möchte es auch gar nicht wünschen," versetzte Mary Redburn, den Kopf schüttelnd.

„Können Sie mir sagen, wo sie ist?" fragte Sir Basil Nugent.

„Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, daß ich es nicht thun würde," erklärte der Farmer. „Ich wundere mich, daß Sie noch einmal mit so einer Frage hierher kamen."

„Nachdem Sie sie alle diese Wochen und Monate hindurch nicht gefunden haben," meinte Mary Redburn höhnisch, „sollten Sie das Suchen lieber aufgeben."

(Fortsetzung folgt.)